

Was ist von Belang in der Sozialwissenschaft?

Biographische und systematische Notizen

Jürgen Grimm

F1 Was ist von Belang – nach 40 Jahren empirischer Sozial- und Kommunikationsforschung? Eigentlich wollte ich kein Professor werden, forschen aber schon. Irgendwann gab es keinen anderen Weg mehr als mich zu habilitieren. Was ist so schön am Forschen? Der Heureka-Moment – ja, natürlich: etwas Neues zu finden, was zuvor unbekannt gewesen ist! Das Gefühl zu etwas Größerem als dem eigenen Ego beizutragen. Hartmut Rosa nennt das Resonanz-erfahrung, die uns vor einem entfremdeten Leben bewahrt. Studenten als Resonanzkörper vermisse ich schon, bevor ich sie verloren habe. Während längerer Krankenhausaufenthalte 2019 waren die Sprechstunden auf der Station das Highlight der Woche für mich und die Mitpatienten. Es waren nicht nur die hübschen Studentinnen, die für Aufsehen sorgten, sondern die Tatsache, dass Universität plötzlich im Krankenhaus stattfand – außerhalb des üblichen Elfenbeinturms. Die Studie einer Absolventin zum Thema Lachen im Krankenhaus hat viele begeisterte Mitwirkende unter den Pflegenden und Ärzten gefunden. Einige Patienten haben sich beklagt, warum sie nicht befragt wurden. Ich habe sie sofort in unser Probandenpanel für spätere Untersuchungen aufgenommen, schließlich haben wir notorischen Mangel an willigen Befragungspersonen. Ist das von Belang? Ich denke schon – die Studie selbst hat die soziale Realität in einem positiven Sinn verändert. Bei jeder Visite wurde erst mal ein Witz gemacht. Die Stimmung auf der Abteilung ist spürbar besser geworden. Und die Rauchergruppe unter den Patienten mit Lungenkrebs hat sich köstlich amüsiert.

Im Folgenden geht es um Relevanz als Resonanz, wobei ich zunächst Relevanzkriterien der Sozialwissenschaften und im zweiten Teil Probleme des massenmedialen Resonanzraums für wissenschaftliche Erkenntnisse ausleuchte.

F2 Relevanzkriterien

F2.1 Wir haben jetzt schon zwei Relevanzkriterien: (1) Die *Resonanz der „Forschungsobjekte“*, die sie zu *emanzipierten Subjekten des Wissens* um die soziale Bedeutung von Humor machte und zu einer Veränderung ihrer Alltagspraxis anregte; **F2.2** (2) die *Resonanz unter den Forschenden*, die sich vom Coaching an ungewöhnlichem Ort inspirieren ließen und es mit ausgezeichneten Abschlussarbeiten dankten.

F2.3 Ist öffentliche Resonanz Relevanzkriterium (3)? Ich mache hier vorläufig ein Fragezeichen, weil Öffentlichkeit normalerweise nur im Zusammenwirken mit anderen Kriterien selbst zur Relevanz beiträgt. An öffentlicher Resonanz jedenfalls hatte ich keinen Mangel. Schon meine erste Studie zur Wirkung der Reality TV-Show *Notruf* hat Wellen geschlagen. Die Sendung war damals hoch umstritten. Nach der Einführung des Privatfernsehens in Deutschland sorgte man sich angesichts von „Tutti Frutti“ und eines grassierenden Katastrophenfernsehens mit Unfällen und spektakulären Rettungsaktionen um die öffentliche Moral. Was lag näher, als die Befürchtungen mit einem methodisch ausgereiften Design inklusive

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft
physiologischer Messungen zu überprüfen? Ergebnis: *Notruf* erhöht die Hilfsbereitschaft. Die Probanden wollten nach der Rezeption eventuellen Opfern in Unfallsituationen helfen. Auch die Anmeldungen bei den Erste Hilfe-Kursen des Roten Kreuzes stiegen nach Ausstrahlung der Sendung an. Auf dem Kongress der Rettungskräfte 1992 handelte ich mit den Machern von *Notruf* aus, zukünftig mit Fachleuten sicherzustellen, dass die richtigen Griffe bei der stabilen Seitenlage gezeigt werden. Die Sendung, die schon zum Entzug der Sendelizenz zu führen drohte, wurde dann noch mehr als zehn Jahre ausgestrahlt und immer mal wieder revitalisiert. Es folgten Studien zur Wirkung von Horrorfilmen und Gewaltdarstellungen in Spielfilmen und Nachrichtensendungen, die im Kontext des Jugendmedienschutzes Beachtung fanden. Hajo von Gottberg und die FSF (Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen) waren hier die wichtigsten Schleusenwärter, um Erkenntnisse der empirischen Rezeptionsforschung in die Senderpraxis einzuführen. **F2.4** Das ist Relevanzfaktor (4) – der Königsmacher unter den Relevanzkriterien: die *Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in gesellschaftliches Handeln*, idealerweise *in die Lösung gesellschaftlicher Probleme*. Das gelingt nur, wenn sich die Forschung selbst an gesellschaftlichen Problemen orientiert, zu deren praktischen Lösung sie beiträgt. Das Problem Hilfsbereitschaft und Sachkunde im Katastrophenschutz rückte durch *Notruf* einer Lösung um ein paar Schritte näher. Die Einladungen für Interviews und Talkshows waren hier nur öffentliche Begleitmusik.

Nicht ohne Reiz war 1992 eine denkwürdige Talkshow mit der damaligen Jugend- und Familienministerin Angela Merkel auf dem „heißen Stuhl“ zum Thema „Gewaltdarstellungen im Fernsehen“. Christof Schlingensiefel, Dietrich Kuhlbrodt, Hajo Gottberg und mir als Opponenten. Die Frankfurter Rundschau titelte nach der Sendung: „Der Anti-Merkel“, was mich mit einem gewissen Stolz erfüllte, auch wenn es nur vordergründig um mehr oder weniger Gewalt ging und die Positionen von Merkel und mir gar nicht so sehr auseinanderlagen. Meine Position war die Differenzierung der Gewaltfrage nach Kontextbedingungen durch Rahmungen im Kommunikat und Bedingungen der Rezipienten. Dafür hatte ich empirische Belege. Auf lange Sicht hat sich die kommunikationswissenschaftliche Differenzierung bei der Bewertung von Gewaltdarstellungen durchgesetzt. Im Kontext des Jugendschutzes lautet die Linie nunmehr: kontextabhängige Filmbewertung – in Deutschland und in Österreich. Das sehe ich in der Tat als nachhaltiges Relevanzkriterium an, wobei die öffentliche Resonanz als Katalysator wirkte.

Etwas ähnliches gelang dann nochmals im Zusammenhang mit dem Talkshow-Projekt, der mit 10 Rezeptionsexperimenten weltweit größten Wirkungsstudie im Unterhaltungsbereich. Im *Code of Conduct* haben sich die Produzenten damals selbst (mit Hilfe der FSF, versteht sich) Regeln auferlegt, um eine *sozialethische Formatierung* zu erreichen. Eine der Talk-Moderatorinnen, Birte Karalus, die wegen fragwürdiger Gesten gegenüber Arbeitslosen und Alkoholabhängigen in ihrer Sendung in die Schlagzeilen geriet, musste ihren Moderatorinnenplatz bald räumen, weil ihr Image massiv beschädigt war. Sie hat mich Jahre später in Wien besucht und um ein persönliches Gespräch gebeten. Auf der Gloriette gestand sie mir, dass sie eine Therapie absolvierte und meine Studie ihre Seele gerettet habe. Sie habe erkannt, worin ihre soziale Verantwortung bestand und wo sie genau versagte. In Zukunft wolle sie es besser machen. Die Szene rührt mich noch heute. **F2.5** Sie ist ein Beleg für einen (5) *ethischen*

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft *Impact*, den sozialwissenschaftliche Forschung haben kann. Ethik-Kommissionen im Wissenschaftsbereich sollten den Aspekt einer ethischen Wirksamkeit der Forschung sehr viel ernster nehmen, statt sich auf Fragen der Zumutbarkeit von Forschungsdesigns für Probanden zu fokussieren. Die Beachtung der ethischen Dimension der Forschung ist aus meiner Sicht unterbelichtet.

Beispiel Geschichtsvermittlung

Unsere Studien am IPKW zur Wirkung einer Holocaust-Dokumentation, die wir in insgesamt 8 Ländern durchführten, wurde in Großbritannien auf ihre ethische Zulässigkeit geprüft und ist schon im Vorfeld gescheitert. Die Bilder aus Auschwitz mit Leichenbergen und Gräuelbildern seien zu belastend für Gegenwartsmenschen, insbesondere für ein jüngeres Publikum. Man kann von Glück reden, dass sich diese Haltung einer ethisch begründeten Forschungsverhinderung in Österreich, Israel, Ungarn, Türkei, Russland, Vietnam und der Ukraine nicht durchgesetzt hat. Wir wären um eine zentrale ethische Einsicht beraubt: Holocaust-Kommunikation übt evidenzbasiert auch 70 Jahre nach dem Zivilisationsbruch der Judenvernichtung einen humanisierenden Effekt auf die Nachgeborenen aus – und zwar unabhängig von nationaler Zugehörigkeit und politischer Ausrichtung. Die Holocaust-Dokumentation „Nacht und Nebel“ hatte mit nachprüfbareren Kriterien wie Präferenz für gewaltfreie Konfliktregelung, Kompromissorientierung, Vorurteilsabbau und Engagement für Menschenrechte einen humanisierenden Effekt in Wien, Ariel (Westjordanland), Moskau, Kiew, Pecs in Ungarn und Hanoi. Ayla hat den I-Punkt gesetzt: die Dokumentation ist auch wirksam in Wiener Moscheen bei einem islamischen und israelkritischen Publikum. Es bleibt zu hoffen, dass daraus die richtigen Schlüsse für die Holocaust-Erziehung an österreichischen Schulen gezogen werden, die bei der Einbeziehung von Schüler(-innen) mit Migrationshintergrund noch viele weiße Flecken aufweist. Holocaust-Kommunikation, ist richtig gerahmt und begleitet, ein universelles Kommunikationsmittel zur Humanisierung der Gesellschaft mit internationaler Ausstrahlkraft. Dabei assoziiert jeder seinen eigenen Holocaust: in Vietnam das Trauma jahrhundertelanger Befreiungskriege gegen das kolonialistische Joch von Chinesen, Franzosen und US-Amerikanern. In Kiew die Drangsalierungen des Stalinterrors, bei türkischen Kurden die eigene Verfolgungsgeschichte, usw. Bei einer kosmopolitisch aufgeklärten Geschichtsvermittlung geht es nicht mehr darum, wer welche Schuld trägt, sondern darum, Zivilisationsbrüche dieser Art zukünftig zu verhindern. Sich als Teil einer humanistischen Gemeinschaft zu erfahren, die – erschüttert bis ins Mark angesichts der Gräuel der Judenvernichtung – ist geneigt, antihumanistischen Impulsen zu widerstehen. Es wirkt wie eine „Impfung“ von Pfizer-BioNTech, nicht für alle Zeit, aber doch statistisch signifikant und mit der Möglichkeit zur Auffrischung nach ein paar Jahren. Durch den Blick in den Abgrund des Holocaust kann zumindest der Versuch mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden, der blasser werdenden Erinnerung eine mediatisierte Revitalisierung entgegenzusetzen. Die ICA hat dies auf ihrer Konferenz 2020 gewürdigt, und eine unserer Teilstudien, die wir gemeinsam mit unseren ukrainischen Kollegen in Kiew durchführten mit dem Best-Paper-Award der Sektion für interkulturelle Kommunikation ausgezeichnet. Darin wurde die Holocaust-Kommunikation in den Zusammenhang des Holodomors gestellt, dem Millionen Ukrainer durch Hunger oder direkte Gewalt zum Opfer fielen. Andreas Enzinger

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft hat zur vergleichenden Forschung von Zivilisationsbrüchen eine ausgezeichnete Dissertation am IPKW verfasst. Dieser Forschungszweig hat das Zeug zu einer nachhaltigen Relevanz eines fortlaufenden ethischen Impacts in der Gesellschaft.

Was bitte schön, sind dagegen ein paar Gefühle der mangelnden Komfortabilität bei der Rezeption? Ich meine das bitterernst. Es ist ein wissenschaftspolitischer Skandal, wenn ethisch hochgradig relevante Forschung im Sinne einer Vermeidung von Zivilisationsbrüchen monströser Art nicht stattfinden kann, weil Ethik-Kriterien unzureichend angewendet werden. Die Abwägung der Risiken ist der kritische Punkt. Für das „Risiko“ einer Rezeptionsvulnerabilität hätten wir durch Gesprächsangebote für Versuchsteilnehmer gesorgt. Das Risiko des ethischen Erkenntnisverlustes wurde vom britischen Gremium gar nicht erst gesehen. Also, liebe Kolleginnen und Kollegen, Vorsicht vor der Ethikfalle. **F2.6** Die Vermeidung derselben ist Relevanzkriterium (6).

Lokalität und Internationalität

Ein kleiner Warnruf betrifft auch das Relevanzkriterium **F2.7** (7): die *Verbindung von Lokalität mit Internationalität*. Universität und Forschung sind und bleiben nationalstaatlich organisiert – vor und nach Bologna. Als ich 2003 zunächst mit einer Gastprofessur nach Wien kam und ich beim Bäcker nach einer „Tüte“ verlangte, empörte sich eine Nachbarin in der Schlange: „Sie wissen aber schon, dass das hier ‚Sackerl‘ heißt.“ Ich entschuldigte mich und gelobte Besserung. Eine Minute später redete mich die besagte Dame nochmals an: „Das war jetzt dumm von mir, es sagt ja mehr über mich als über Sie aus“. Ich war augenblicklich geheilt vom Verdacht, in ein Land der Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit geraten zu sein – und verliebte mich Hals über Kopf in Österreich. In 18-jähriger Zugehörigkeit zum Publizistik-Institut habe ich keinen einzigen Deutschen eingestellt, und nur eine meiner Studienassistentinnen kam aus D; sie blieb 6 Monate. Österreichische Kolleg(-innen) waren da viel freizügiger. Von meiner Seite geschah dies aus Respekt vor der Gemeinschaft, der ich nunmehr zugehörte und die für mein nicht unbedeutendes Salär aufkam. Der Auftrag war: die österreichische Forschung und den österreichischen Nachwuchs mit Methoden auf dem neusten Stand zu qualifizieren und dabei eine Internationalisierung des Instituts mitzutragen. Ab jetzt war ich Wahlösterreicher mit deutschen Wurzeln. Josef Seethaler scherzte gern, indem er mich als den eigentlichen österreichischen Patrioten etikettierte, zu dem er sich als gebürtiger Wiener nicht durchringen konnte.

Es war kein Zufall, dass ich ausgerechnet das Thema nationale Identität als Forschungsgegenstand entdeckte und zusammen mit Peter Vitouch, Peter Schmidt und Josef Seethaler einen Test (Dimensions of National Identity, DNI) entwickelte, in dem *Patriotismus* als positive Form der Verbundenheit mit Land und Leuten streng von *Nationalismus* (Superioritätsdenken, Abschottung nach Außen, niedrige Gewaltschwelle) unterschieden wurde. Als dritte Dimension haben wir *Kosmopolitismus* (Reflexion nationaler Identität, Diversitätstoleranz, internationale Anschlussfähigkeit), als Teil nationaler Identität, nicht etwa als deren Gegenteil eingeführt. Empirische Untersuchungen zeigten sehr schnell, dass ein *kosmo-*

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft *politisch aufgeklärter Patriotismus* vor Fremdenfeindlichkeit und Vorurteilen schützt und die lokale Verwurzelung mit Weltoffenheit und Internationalismus verbindet. Die Betonung liegt auf *Patriotismus*, der die Basis für internationale Offenheit bildet und vor der nationalistischen Verengung bewahrt werden muss. Ich hatte dann Gelegenheit das DNI-Konzept auf der Jahreskonferenz von UNICEF 2014 in Istanbul als Keynote vorzustellen mit großer Beachtung von Vertretern aus Kasachstan bis Marokko. Im gleichen Jahr organisierten Josef und ich gemeinsam eine internationale Konferenz zum Thema nationale Identität in Wien, zu der ein Buch bei Routledge erschienen ist. Mein Semester als Gastprofessor in Kiew kurz nach der Maidan-Revolution 2014 hat dann nochmals zu einer Überarbeitung des DNI-Konzepts geführt. Die vierte Dimension ist der *heroische Patriotismus*, der sich nicht im Mitfiebern bei österreichischen Skiläufern, Tennisspielern und gelegentlich auch bei der Fußballnationalmannschaft erschöpft, sondern die Bereitschaft einschließt, für sein Land etwas zu tun (und nicht nur etwas von ihm zu erwarten). Dieses in Europa seit dem 1. WK in Misskredit geratene Prinzip der Opferbereitschaft könnte entscheidend sein, wenn wir weitere globale Herausforderungen wie Pandemien, Klimawandel und Wirtschaftskrisen erfolgreich bestehen wollen. Die Maidan-Revolutionäre in Kiew hatten es vorgemacht, ich zog die sozialwissenschaftlich-methodische Konsequenz. Auf diese Weise kann sich in zukünftiger Forschung zeigen, welches Ausmaß die Bereitschaft zum Engagement für gemeinschaftliche Lösungen z.B. bei der Pandemie-Einhegung erreicht und wie dies mit der nationalen Identität zusammenhängt. Zumindest für ein Problembewusstsein sollte es reichen; besser wären kommunikationspolitische Strategien zur Entwicklung eines kosmopolitisch aufgeklärten Patriotismus, der nicht nur in Österreich eine wichtige Ressource darstellt, um den vielfältigen politischen Problemen der Fragmentierung, Polarisierung und Radikalisierung begegnen zu können. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass *heroischer Patriotismus* mit Rechtsextremismus *negativ* korreliert. Die, die am lautesten nach Migrationsstopp, Abschottung und autoritären Problemlösungen rufen, sind am wenigsten bereit, für ihr Land auch dann etwas zu tun, wenn es zum persönlichen Nachteil gereicht.

Ich berichte das, um zu verdeutlichen, wie sehr das Thema der Ausformung nationaler Identität und ihrer Verbindung mit Internationalität auf den Nägeln brennt. Das gilt nicht nur für den gesellschaftspolitischen Bereich, z.B. Ausländerfragen, Integrationspolitik und Verhältnis zur EU, sondern auch für Wissenschaftler(-innen), die als „Anywheres“ (David Goodhart) über den Globus verteilt und hochflexibel agieren. Zuweilen laufen sie Gefahr, die Bodenständigkeit an ihrem jeweiligen Aufenthaltsort zu verlieren. Wer die nationalen Wurzeln seiner Forschungen ignoriert oder beschneidet, verliert einen wesentlichen Teil seines gesellschaftlichen Resonanzraums. Den zu bewahren ist die erste Pflicht eines „bipolaren“ Wissenschaftlers einer Wissenschaftlerin – nicht medizinisch gemeint, sondern als Doppelorientierung national und international. Patriotismus wird zur Engstirnigkeit, wenn er sich der internationalen Öffnung verweigert, das wäre Horizontverengung und nationalistischer Provinzialismus. Aber losgelöster Internationalismus wird ebenso zu einer Gefahr für den Bestand von Universität, die ihre primäre Legitimation aus dem nationalen Rahmen schöpft. Mit einer gewissen Sorge sehe ich die Entwicklung des IPKW, das sich von einer nahezu hermetischen Abschließung noch Anfang des Jahrtausends zu einer Turbomaschine internationaler Karrieren entwickelt hat. Dem Relevanzgewinn in diesem Bereich, der sich in

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft
einem hohen Ranking unter den größten und besten kommunikationswissenschaftlichen
Instituten Europas und der Welt manifestiert, steht leider bislang keine entsprechende
Verankerung im nationalen Rahmen gegenüber. Da liebe Kolleginnen und Kollegen müsst
ihr aufpassen, dass ihr euren tollen Entwicklungssprung bei der internationalen Resonanz
nicht national wieder verspielt. Als scheidendes Institutsmitglied wünsche ich mir, dass ihr
die Balance zwischen Lokalität und Internationalität finden möget, und damit die eingeleitete
Internationalisierung des Instituts vollendet. Die ICA ist wichtig, aber weit davon entfernt,
einen Monopol-Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz zu rechtfertigen. Pointiert gesagt:
Internationalisierung darf sich nicht im Jahresturnus wiederholten ICA-Hoppings erschöpfen,
sondern sollte auf nachhaltig gestaltete Forschungs Kooperationen setzen. Auch kann
Internationalisierung weder Germanisierung noch Amerikanisierung bedeuten, sondern muss
national fest verankert werden – und: Länder auf dem Balkan, in Süd- und Osteuropa,
Südostasien und Lateinamerika einbeziehen. Fortschritte in den letzten Semestern sind mir
nicht entgangen, aber es ist Luft nach oben, um den von Klaus Schönbach begonnenen Weg
einer systematischen Internationalisierung zum Erfolg zu führen und mit einer stärkeren
Betonung der Österreichverankerung zu verbinden. Die nächsten Schritte sollten sein – so
meine Empfehlung – eine Stärkung der Österreichkomponente am Instituts und eine
ausgewogene Internationalisierung sowie eine inhaltliche Identitätsbildung über den Horizont
individueller Karrieren hinaus.

Relevanz durch Methoden

Wir zahlen in der Währung unserer Methoden, die darüber entscheiden, wie nachhaltig
wissenschaftliche Erkenntnisse sind. **F2.8** Als (8) Relevanzkriterium sind *Methoden* noch
wichtiger als Zitationshäufigkeit oder Medienpräsenz. Eine qualifizierte Methodologie
gestattet langfristigen Erkenntnisfortschritt und stellt ein unverzichtbares Kriterium dafür dar,
im Dschungel der Theoriedebatten Richtungen bestimmen und Fortschritte erzielen zu
können. Karl Poppers kritischer Rationalismus ist mir dabei Richtschnur für ein Wissen-
schaftsverständnis, das kritische Reflexion mit empirischer Evidenz kombiniert: Fallibilismus
statt Wahrheitsgarantie, Eingrenzung von Irrtumsmöglichkeiten als Eintrittskarte in den
wissenschaftlichen Diskurs, Versuch und Irrtum zur Gewährleistung pragmatischer Lösun-
gen, theoretische Fantasie und empirische Prüfung und nicht zuletzt: wissenschaftliche
Bescheidenheit als Basis des Aussageanspruchs. Popper hat seiner Zeit die Befreiung von
totalitärem und dogmatischen Denken in den Mittelpunkt seiner Epistemologie gestellt, deren
befreiende Wirkung ich auch persönlich erleben durfte. Keineswegs ist das auf Kommunis-
mus oder Faschismus beschränkt, auch der Liberalismus ist gegen dogmatische Theorie-
verschlüsse nicht gefeit und bedarf gerade heute angesichts irrlichternder Freiheitsdiskurse in
der Pandemie einer Generalüberholung. Kritischer Rationalismus ist eine Haltung der
Selbstüberprüfung und eine Verpflichtung auf methodische Solidität. Politisch geht es um
„social engineering“ – Stückwerktechnologie –, die sich mit emanzipatorischen Ansätzen der
Wissensvermittlung gut verträgt. Wer in kleinräumigen Szenarien unter Beachtung
unerwünschter Nebeneffekte pragmatisch und erfolgreich zu agieren versteht, wird gerne den
Aktionsradius ausweiten, wenn durch wissenschaftliche Einsichten getragene Formen der
Collective Action die Effizienz des Virenschutzes gesteigert werden kann. Poppers Bronze-

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft
kopf im Innenhof der Wiener Universität vermittelte mir gleich bei der Ankunft ein Gefühl der Beheimatung, zumal ich bei Poppers berühmtesten Schüler, Hans Albert, in Deutschland studiert hatte. Rückblickend muss ich feststellen, dass meine eigene Karriere ohne besondere Methodenkenntnisse niemals hätte stattfinden können. Jungwissenschaftler(-innen) sollten diesen Aspekt unbedingt beherzigen. Vielleicht sollte der gebürtige Wiener Karl Popper neben Paul Lazarsfeld im Institutsselbstverständnis noch stärker verankert werden.

Die Entwicklung der Methoden in Forschung und Lehre haben in den letzten 20 Jahren eine enorme Entwicklung genommen. Dazu gehören automatisierte Textverarbeitungsverfahren, die Entwicklung zahlreicher empirischer Testverfahren und im Rahmen der Rezeptions- und Wirkungsforschung physiologische Messtechniken. Ich selbst durfte zusammen mit Peter Vitouch am Aufbau eines Methodenforums und Methodenzentrums an der Fakultät mitwirken, das mit Unterstützung von Rektor Georg Winckler und Dekan Rudolf Richter dann auch zur Einrichtung von Stellen und einer formellen Gründung führte. Die Verbindung von quantitativer und qualitativer Forschung war mir dabei stets ein Anliegen. So hatte ich es bereits in meiner Zeit am *Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen* (ZUMA) in Mannheim gelernt. Eine institutionalisierte Form der Methodenausbildung ist nicht nur ein Qualitätsgarant für wissenschaftlich belastbare Forschungsergebnisse, sondern auch ein Nachhaltigkeitsfaktor der Fakultäts- und Institutsentwicklung, jenseits der Personalentwicklung und individueller Glanzleistungen. In diesem Zusammenhang der selige Wunsch eines Scheidenden: gebt die physiologischen Methoden nicht auf und baut das Methodenzentrum endlich zu einer festen Struktur an der Fakultät aus! Die Wiener Sozialwissenschaft wird – davon bin ich überzeugt – nur dann einen internationalen Spitzenplatz erringen bzw. bewahren können, wenn sie über eine entsprechende Methoden-Reputation verfügt. Gerade die boomende Drittmittelforschung benötigt ein stützendes Korsett in Gestalt eines Methodenzentrums, nicht zuletzt auch deshalb, um die inhaltlichen Forschungsaktivitäten besser zu koordinieren. Methoden sind im Übrigen der wichtigste Faktor bei der Einwerbung von Drittmitteln wie auch bei der Resonanz im öffentlichen Raum.

Wissenschaftskommunikation via Massenmedien

Öffentliche Resonanz kann auch fragwürdig sein. Als ich 1996 zu einem Psychatriekongress nach London zu einem Gastvortrag eingeladen wurde, vor 2500 Kollegen über die Wirkung medialer Gewaltdarstellungen zu referieren, war ich sehr erfreut, dass sich die *Times* ausgerechnet für meinen Vortrag interessierte und darüber berichtet hat. Es gab mir dann allerdings zu denken, dass von 100er anderer Vorträge auf der 5-tägigen Veranstaltung nur noch einer für berichtenswert eingestuft wurde: Eine Studie über den Zusammenhang zwischen der Verwendung von Haarwuchsmitteln und Schizophrenie. Ungeklärt ist bis heute, ob die Relevanz meiner Studie oder ebenfalls ein Kuriositätsaspekt den Ausschlag gab, von der ehrenwerten *Times* beachtet zu werden.

In der Pandemie wurde die Präsenz von Wissenschaftler(-innen) in der Medien atemberaubend gesteigert, mit der Folge verstärkten Relevanzgebarens vieler Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Die Umschlaggeschwindigkeit von Studienergebnissen in der

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft

Öffentlichkeit wuchs exorbitant an, ohne allerdings die Orientierungssicherheit der Gesellschaft zu erhöhen. Gleichzeitig nahm die Beliebtheit epistemischer Heterodoxie zu, d.h. das Bestreben, auf nicht-wissenschaftlichen Wegen alternative „Wahrheiten“ zu erlangen. Kurz: es grassierten Wissenschaftsskepsis und im Schlepptau Verschwörungstheorien. Was läuft hier schief? Natürlich liefert die Coronakrise selbst Anlässe, um sich in unsicheren Zeiten weltanschaulich komplett neu zu erfinden und dabei auf irrationale Abwege zu geraten. **F3** Einige Gründe dafür sind jedoch von der Wissenschaft hausgemacht, andere resultieren aus Instrumentalisierungen der Wissenschaft durch Politik und Medien. **F3.1 Problem 1:** Wissenschaft ist organisiert als Wettbewerb um Karrierepositionen. Das führt zu einer Standardisierung, die sich am Zusammenhalt der Etablierten und dem Ausschluss nicht erfolgreicher Wissenschaftler orientiert. Die aus dem System fallenden Wissenschaftler stehen für alternative Sichtweisen und heterodoxe Positionierungen zur Verfügung. **F3.2 Problem 2:** Einzelne Wissenschaftler(-innen) werden von der Politik und den Medien präsentiert wie Gralshüter der Wahrheit, was sie nicht sind, wie sie aber aus Gründen der Eitelkeit gerne erscheinen wollen. Das untergräbt das Image von Seriosität und Sachlichkeit. **F3.3 Problem 3:** Mit der Ausweitung von Disseminationsräumen für wissenschaftliche Erkenntnisse geht eine Banalisierung von Fragestellungen und Ergebnissen einher, die oft nur marginale Relevanz für die Gesellschaft haben. Es besteht ein markantes Problem organisierter Belanglosigkeit, das Wissenschaft vielen Bürgern als lebensferne und alltagsweltlich unbrauchbare Veranstaltung erscheinen lässt. **F3.4 Problem 4:** Die Coronakrise hat auch das umgekehrte Problem vor Augen geführt, wenn Wissenschaftler(-innen) im Übereifer der Bemühung um gesellschaftliche Relevanz sich in politische Debatten mit Forderungen und Ratschlägen einmischen, für die sie als Fachexperten in der Regel keine Kompetenz besitzen. Auch dieser Typus einer medial vagabundierenden Wissenschaftlichkeit, die als Ratgeber für alles und jedes gefragt wird und sich hergibt, belastet das Verhältnis von Politik, Wissenschaft und Publikum. Eine Konfundierung der Experten- und Bürgerrolle, die durch Fehladressierungen von Wissenschaftler(-innen) in den Medien zustande kommt, führt zu falschen Erwartungen des Publikums, die enttäuscht werden, sei es aufgrund der Trivialität der Ratschläge, sei es wegen der Falschheit von „Expertenmeinungen“ (siehe die unglücklich geführte Masken-Debatte). **F3.5 Problem 5:** Medien präsentieren Wissenschaft als Abenteuerspielplatz, der den Rezipienten den Eindruck vermitteln, es gehe um Unterhaltung nicht um Probleme der Lebensrealität. Zwar können Wissenschaftssendungen mit Infotainment-Qualität (z.B. zur Prähistorie und Astronomie) hohe Einschaltquoten erreichen, doch täuscht deren Popularität darüber hinweg, dass die vermittelten Erkenntnisse keine Alltagsrationalität besitzen. Infotainment lenkt von den Defiziten der Wissenschaftskommunikation ab und behindert deren dringend gebotene Neuaufstellung. **F3.6 Problem 6:** Die Steuerung der Wissenschaftskommunikation in den Medien nach pädagogischen Gesichtspunkten erzeugt Reaktanz beim Publikum. Der Widerstand richtet sich gegen paternalistische Überredungsversuche, die zuweilen als direkte Kumpanei von Medien-, Wissenschaft- und Politikakteuren wahrgenommen werden.

Dies und die übrigen Probleme der Wissenschaftskommunikation legen es nahe, sich zumindest ergänzend auch anderswo als bei den etablierten Wissenschaftsinstituten und den Massenmedien umzusehen: gut Integrierte gehen ins Internet und forschen auf eigene Faust

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft nach; die schlecht Integrierten wenden sich Verschwörungstheorien zu und bewegen sich fürderhin auf den Pfaden einer epistemischen Fundamental-Opposition. Das hat unsere Studie zum Verhalten in der Coronakrise 2020/21 klar ergeben. Die Neigung zu Verschwörungstheorien beginnt mit Zweifeln und Skepsis gegenüber etablierten Institutionen des Wissens und der Politik. Die Bedrohung durch das Virus wird umgedeutet in eine Bedrohung durch Maßnahmen der Pandemieeinhegung. Dem folgt eine Hostilisierung des Weltbildes – also eine Ausstattung mit Feindbildern –, die sich gegen das wissenschaftliche und politische Establishment richten. Auf dieser abschüssigen Bahn findet bei einem Teil der von uns befragten Jungakademiker(-innen) Radikalisierung statt. Verschwörungstheorien sind kein Bildungsproblem, sondern Teil eines wissenschaftlichen Diskurses, der aus dem Ruder gelaufen ist und dann leicht von Extremisten gekapert werden kann.

Ein besonderes Problem entsteht, wenn Wissenschaftler(-innen) selbst zu Herolden einer oppositionellen Kampagne werden und etwa das Maskentragen und Impfen „wissenschaftlich“ desavouieren.

F4 Verkünder dissidenter „Wahrheit“

Robert K. Merton wies schon in den 1940er Jahren darauf hin: Wissenschaftler(-innen) sind eine ganz normale soziale Gruppe mit Hierarchien, Konkurrenzkämpfen und beruflichen Interessen und Frustrationen. Von Position und Vernetzung hänge es ab, welche Richtung Wissenschaftler oder Wissenschaftlerinnen innerhalb ihres Faches einschlagen und welche Stellung in der Öffentlichkeit daraus resultiert. Da gibt es ein breites Spektrum von Variationen, wobei Herkunft, Biografie und soziale Lage auf die Inhalte der Forschung ausstrahlen. Das gehört heute zu den selbstverständlichen Einsichten der Wissenschaftssoziologie und sollte als Aufruf zur Selbstreflexion verstanden werden. Woher kommen meine Themen? Was will ich mit meiner Forschung erreichen? Welche Aspekte meiner Biografie könnten unerwünschte Effekte auf mich haben? Eine Gruppe Wissenschaftler ist Merton jedoch ein Dorn im Auge, die sich aus dem Popperschen Universum des Fallibilismus herausstehlen.

Mit beißendem Spott zieht Merton über solche Kollegen her, die seines Erachtens Wissenschaft mit Religion verwechseln:

„Das ‚Opfer‘ des Intellekts bringt rechtmäßigerweise nur der Jünger dem Propheten, der Gläubige der Kirche. Das ist einfach: Schwindel oder Selbstbetrug. ... Die Kathederprophetie wird vollends nur fanatische Sekten, aber nie eine echte Gemeinschaft schaffen.“ (Merton 1972/ 1942: 611)]

Religiöse Aufladung von Wissenschaft in säkularen Zeiten und missionarische Weltanschauungsfeldzüge (z.B. gegen Impfen und Maskentragen) sind ein Störelement für das gemeinsame gesellschaftliche Handeln in der Coronakrise. Vom hochangesehenen und dann geächteten Wissenschaftler zum gefeierten Guru ist nur ein kleiner Schritt, wie die Karrieren des Mikrobiologen Sucharit Bhakhdhis und des ehemaligen Arztes und SPD-Abgeordneten Wolfgang Wodarg belegen. Auch Österreich kennt Fälle dieser Art. Wenn Ausflüge der Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm im Allgemeinen wünschenswerte Wege der Relevanzsteigerung sein

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft können und sind, werden sie zuweilen zu deren Gegenteil: Ein durch eifernde Dissidenz und Fundamentalopposition gekennzeichneter Wissenschaftstransfer in den öffentlichen Raum bedeutet eine weitergehende Parzellierung und Polarisierung gesellschaftlicher Diskurse, die schon im Übermaß von Verschwörungsmythen, Fake News und spalterischen Kräften des Internets heimgesucht sind. Die Folge ist eine Zersplitterung gesellschaftlicher Handlungsoptionen – man könnte auch sagen: Relevanzvernichtung einer um gesellschaftliche Problemlösungen ringenden sozialwissenschaftlichen Forschung. Unsere Untersuchungen zu *Collective Action* in der Pandemie und angesichts des Klimawandels haben gezeigt: dass Diskursfragmentierung gemeinsames Handeln erschwert, wenn nicht gar dauerhaft beschädigt. Das ist als Warnschild falsch verstandener Wissenschaftlichkeit gemeint.

F5 Eine evidenzbasierte und ethisch reflektierte Wissenschaft wird aber benötigt, um den disparaten Diskursen in der Gesellschaft eine integrative Dimension zu verleihen und um die in der Krise hervorgetreten Handlungsblockaden auflösen zu können. Dies setzt gesellschaftlich verantwortlich handelnde Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen voraus, die ihren Dissenz nicht als Glaubensstreit austragen, sondern als kritisch rationale Annäherung an die Wahrheit begreifen, die niemals sicher und vollständig zu besitzen ist.

Zum Schluss mein kleines Credo für eine evidenzbasierte humanistische Kommunikationswissenschaft.

Auf dem Weg zu einer humanistischen Kommunikationswissenschaft

Die abenteuerliche Reise unseres Holocaust-Projekts hat uns gelehrt, dass wir zuweilen nur durch die Hintertür zum Ziel einer humanisierten Gesellschaft gelangen. Nach Vorsondierungen und schriftlichen Absprachen mit der Institutsleiterin am Moskauer Institut für Sozialwissenschaften war alles für die Untersuchung zu „Nacht und Nebel“ vorbereitet. Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass das international ausgerichtete Institut als Putin finanzierte Kaderschmiede galt. Am Abend vor dem Untersuchungsstart machte die Leiterin plötzlich einen Rückzieher und empfahl uns – meiner damaligen Assistentin Christiane Grill und einer russischen Studentin vom IPKW – doch bitte in ein anderes Institut zu wechseln. Zu dieser Zeit hatten wir den Mittelbau (einschließlich der jüdischen Sekretärin) schon auf unserer Seite. Mit vereinten Kräften haben wir es dann geschafft, Peter Schmidt und ein US-amerikanischer Gastprofessor halfen mit, dass zumindest ein Untersuchungstag erlaubt wurde. Alles war so gut organisiert, dass die Leiterin schließlich am zweiten Tag nachgab und uns eine ganze Woche einräumte. Mit einem gemeinsamen Essen und zwei späteren Gastvorträgen auf russischen Konferenzen haben wir uns revanchiert. Auch in Vietnam traten unerwartete Hemmnisse auf. Andreas Enzinger und eine vietnamesische Studentin waren provisorisch in einem Hotel untergekommen, nachdem die zugesagten Übernachtungsmöglichkeiten nicht zur Verfügung standen. Gab es eine Direktive von oben, die Untersuchung zur Kriegsberichterstattung und Holocaust-Kommunikation zu stoppen? Handabdrücke nebst Mikrophon in der Deckenlampe des Hotelzimmers meiner Mitarbeiter machten mich stutzig und ich habe kurz überlegt, die ganze Aktion abubrechen. Mittlerweile in Wien zurück, habe ich dann doch in einer Nacht und Nebel-Aktion Thomas Bauer und Jörg

Symposium: Organisierte Belanglosigkeit? Zur gesellschaftlichen Relevanz der Sozialwissenschaft

Matthes mobilisiert, E-mails an den Institutsvorstand in Hanoi zu senden. Am nächsten Morgen gab es eine Einigung, mit einem reduzierten Programm: Die vietnamesische und die kosmopolitische, eigentlich französische Version der Berichterstattung über den Krieg in Vietnam durften gezeigt werden, eine US-amerikanische nicht. Das Ergebnis war, dass die französische Version sehr viel stärkere Humanisierungseffekte erzeugte als die vietnamesische Version. Das gab unseren Freunden in Hanoi zu denken und hat zu einer selbstkritischen Reflexion geführt. Und im Huckepack der Studie zur Kriegsberichterstattung wurde die Holocaust-Dokumentation gezeigt und hat den allgemeinen Trend zur Humanisierung auch für dieses südostasiatische Land – fernab vom Tatort der Judenvernichtung – bestätigt. Beim nächsten Besuch in Wien bekamen wir die Fragebögen von der vietnamesischen Delegation feierlich überreicht. Ich glaube, es ist die einzige sozialwissenschaftliche Untersuchung unter ausländischer Regie, die in Vietnam jemals durchgeführt wurde – und alle waren glücklich vereint darin, Teil eines kosmopolitischen Humanisierungsprojekts gewesen zu sein. Mir ist damals dazu der Begriff *subversiver Humanismus* eingefallen, **F6** den ich seitdem auch programmatisch vertrete.

Im Unterschied zur dissidenten Wahrheitsverkündung, die gemeinsames Handeln unterminiert, setzt der *subversive Humanismus* auf Subjekte mit Einsichtsfähigkeit, die durch Forschung einen Impuls in Richtung soziales Vertrauen und kooperatives Handeln erhalten. Ich stehe noch immer mit dem vietnamesischen Institut in Verbindung: über Reformen des Mediensystems, Erinnerungskultur und neue post-war-Paradigmen öffentlicher Diskussion.

Wie steht es um den Humanisierungsgrad der KW?

Das Fach Kommunikationswissenschaft war eine Relevanzausgliederung aus Psychologie, Soziologie und Ökonomie. Werbekampagnen der Industrie und ein Interesse der Politik an der Propaganda- und Wahlforschung hatten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu großen Forschungsaufträgen geführt, die von einer zunehmend spezialisierten Schar von Pionieren der Kommunikationsforschung wie Harold D. Lasswell und Paul Lazarsfeld empirisch umgesetzt wurden. Die damit verbundenen Schwerpunktsetzungen spiegeln sich bis heute in den Themen des Faches wider: „Kauf mich“ und „wähl mich“ an vorderster Front. Und vielleicht noch: „glaub mir“ und „wie kann ich dich überreden?“ nehmen als Zieldefinitionen in der KW seitdem einen prioritären Platz ein. Klarerweise wird damit das Spektrum relevanter Themen bei Weitem nicht erschöpft. Ja, es sind mittlerweile eine Menge Fragen hinzugekommen, die etwa mit dem Internet und Social Media oder mit künstlicher Intelligenz in Verbindung stehen. Oft genug stehen aber auch hier die Konsequenzen für Werbung und politische Kommunikation im Vordergrund. Mir wäre weniger bang um die Zukunft des Faches, wenn wir den „Geburtsfehler“ – so will ich es einmal nennen – durch eine Themen-erweiterung beheben könnten, die auf einem nicht-instrumentellen Kommunikationsverständnis basiert und ergänzend hinzufügt: „versteh mich“ und „ich will mit dir kooperieren“ und vielleicht noch: „bleib gesund“.

F7 Eine humanistische Kommunikationswissenschaft fragt u.a. danach,

- **F7.1** wie sich Konflikte gewaltfrei lösen lassen,
- **F7.2** Radikalisierung vermieden und Demokratie stabilisiert werden kann,
- **F7.3** wie Zusammenarbeit ermöglicht wird,
- **F7.4** körperliche und geistige Gesundheit bewahrt,
- **F7.5** Krisenresilienz in der Gesellschaft hergestellt wird
- **F7.6** wie Integration kommunikativ gelingen kann,
- **F7.7** welcher Journalismus in der Lage ist, die Diskurse der Gesellschaft lösungsorientiert zu gestalten,
- **F7.8** wie PR und Werbung konstruktiv in die gesellschaftliche Kommunikation eingegliedert werden können, und schließlich
- **F7.9** welche Sicht auf die Vergangenheit uns dabei hilft, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten.

Menschliche Kommunikation ist mehr als Überredung – mit Roland Burkart würde ich sagen **F8**: Kommunikation ist Verständigung.

Damit bin ich fast fertig. Einen Hinweis habe ich noch in eigener Sache. Wie gelangen wir zur Verständigung? **F9** Antworten finden sich in meinem Buch Höhlenkompetenz, das nun endlich im Druck ist und noch dieses Jahr im Springer Fachverlag erscheinen wird.

F10 Danke für die Aufmerksamkeit!

Folien:

Relevanzkriterien

- (1) Resonanz der „Forschungsobjekten“, die zu emanzipierten Subjekten des Wissens werden
- (2) Resonanz unter Forschenden
- (3) Öffentliche Resonanz?
- (4) Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Lösung gesellschaftlicher Probleme
- (5) Ethischer Impact der Forschung
- (6) Vermeidung der Ethikfalle
- (7) Verbindung von Lokalität und Internationalität
- (8) Methodische Exzellenz

Probleme der Wissenschaftskommunikation

- (1) Schisma zwischen etablierte Wissenschaftlern und Außenseitern
- (2) Präsentation von Wissenschaftler(-innen) in den Medien als Gralshüter der Wahrheit
- (3) Ausweitung der Disseminationsräume führt zur Banalisierung
- (4) Keine klare Trennung der Wissenschaftler- und Bürgerrolle
- (5) Wissenschaft als Abenteuerspielplatz in den Medien
- (6) Pädagogische Steuerung der Wissenschaftskommunikation

Dissidente Wahrheitsverkündung

Diskursfragmentierung

Gesellschaftliches Handeln wird erschwert

Humanistische Kommunikationswissenschaft

Subversiver Humanismus

Humanistische Kommunikationswissenschaft fragt danach:

- wie sich Konflikte lösen lassen,
- Radikalisierung vermieden und Demokratie stabilisiert werden kann,
- wie Zusammenarbeit ermöglicht,
- körperliche und geistige “Gesundheit” bewahrt,
- Krisenresilienz in der Gesellschaft hergestellt wird,
- wie Integration kommunikativ gelingen kann,
- welcher Journalismus in der Lage ist, die Diskurse der Gesellschaft lösungsorientiert zu gestalten,
- wie PR und Werbung konstruktiv in die gesellschaftliche Kommunikation eingegliedert werden können, und schließlich
- welche Sicht auf die Vergangenheit uns dabei hilft, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten.